

## Das Priestertum aller Glaubenden und die Beteiligung am Gottesdienst

Helmut Schwier

»Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert«<sup>1</sup> – so lautet bekanntlich das erste Kriterium des Evangelischen Gottesdienstbuches, ein Kriterium, das nicht nur zufällig an erster Stelle steht, sondern den Charakter eines Leitkriteriums innehat<sup>2</sup> und die seit den Vorarbeiten an der Erneueren Agenda herausgestellte Programmatik des Gemeindebezuges bündelt.<sup>3</sup> Das Kriterium greift auf die ekklesiale Grundeinsicht der Reformation zurück und hat *in liturgicis* ebenfalls große Vorbilder, die hierbei allerdings durchaus disparate, teils auch antagonistische Modelle verfechten: die Herrnhuter z. B., aber auch Friedrich Schleiermacher als »Herrnhuter höherer Ordnung«, auf jeden Fall die sog. Ältere liturgische Bewegung um Julius Smend und Friedrich Spitta, die Berneuchner, mit anderen Akzenten: Hans Asmussen, Wilhelm Stählin, mit Abstrichen Peter Brunner und schließlich – als Gegensatz dazu – alle Vertreter neuer Gottesdienste seit den 1960er Jahren.<sup>4</sup>

1. *Evangelisches Gottesdienstbuch*. Agenda für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. von der Kirchenleitung der VELKD und i. A. des Rates von der Kirchenkanzlei der EKV, Berlin u. a. 1999, 15. Zum Gottesdienstbuch und zur Agendenreform vgl. jetzt Helmut Schwier, *Der Evangelische Sonntagsgottesdienst. Verständnis und Praxis im Umfeld des »Evangelischen Gottesdienstbuches«*, LJ 60 (2010), 116–131.
2. Vgl. Christian Grethlein, *Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung*, Gütersloh 2001, 484; ich hatte vorgeschlagen, die additive Liste der Kriterien so zu gewichten, dass die beiden ersten Kriterien als basale Axiome zu lesen wären, denen die übrigen Kriterien zuzuordnen seien und die, in Fortschreibung des ökumenischen Anliegens des Ev. Gottesdienstbuches und meiner Konzeption von Liturgik, insgesamt von einem ökumenischen Leitkriterium gesteuert werden sollten (vgl. Helmut Schwier, *Die Erneuerung der Agenda. Zur Entstehung und Konzeption des »Evangelischen Gottesdienstbuches«*, Leit. NF 3, Hannover 2000, 517–528). Zur weiteren Debatte vgl. jetzt Katharina Stork-Denker, *Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst*, APrTh 35, Leipzig 2008, 107–126.
3. Vgl. auch Helmut Schwier (Anm. 2), 387–389, 471–474.
4. Vgl. auch Katharina Stork-Denker (Anm. 2), 60–102 und die kompakte Skizze bei Klaus Raschok, *Die Gemeinde im evangelischen Gottesdienst*, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Hg.), *Beteiligung? Der Gottesdienst als Sache der Gemeinde, Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 15*, Leipzig 2006, 51–75, hier 57–63.

Wer wollte hier noch widersprechen? Wer will hier noch neues Terrain entdecken?

Aber ist wirklich alles so klar und eindeutig? Es gibt zwar einige neuere Untersuchungen zum Thema »Beteiligung der Gemeinde« wie die vielfältigen praxiserprobten Reflexionen und Vorschläge Werner Reichs,<sup>5</sup> die sehr informative Monographie von Katharina Stork-Denker<sup>6</sup> und den Sammelband einer Leipziger Tagung mit wichtigen Beiträgen von Karl Foitzik, Benedikt Kranemann, Klaus Raschzok, Wolfgang Ratzmann und anderen, die neben dogmatischen und praktisch-theologischen Argumenten auch auf empirische Befunde zurückgreifen;<sup>7</sup> jedoch bleibt hier die Basis der zur Verfügung stehenden Daten sehr schmal.

Die Nötigung zu diesem Thema stammt in erster Linie von den empirischen Befunden zur Rezeption des Gottesdienstbuches, deren Ergebnisse und Herausforderungen hier im Zentrum stehen. Daher wird mit einer knappen Skizze der ekklesiologischen und liturgischen Fragen begonnen, worauf dann einige Ergebnisse der Rezeptionsstudie präsentiert werden, die abschließend praktisch-theologisch zu reflektieren und zu gewichten sind. Neues Terrain verspreche ich nicht, aber doch einige neue Zugänge zu einem vielleicht allzu bekannten alten Gelände.

## 1. Das Priestertum aller Glaubenden und der Gottesdienst

Die ekklesiologische Grundeinsicht der Reformatoren<sup>8</sup> geschieht in starker Abgrenzung zur katholischen Tradition und kulminiert in der metaphorischen Rede vom Priestertum aller Glaubenden bzw. Getauften. Was sich damit verbindet, ist zunächst klar und einfach: In der Taufe werden die Menschen zu Priestern geweiht und sind alle gleichen Standes vor Gott. Luther schreibt in der Adelschrift: »alle Christen sein warhaftig geystlich stands«;<sup>9</sup> dies wird durch Hinweis auf Taufe, Evangelium und Glauben, also rechtfertigungstheologisch, begründet und hinsichtlich der Salbungs- und Weiheriten, der Tonsur und der priesterlichen

5. Vgl. Werner Reich, Die Beteiligung der Gemeinde, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Göttingen 2003, 787–797.

6. S. o. Anm. 2.

7. Vgl. Irene Mildnerberger/Wolfgang Ratzmann (Anm. 4).

8. Vgl. hierzu insgesamt Harald Goertz, Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther, MThSt 46, Marburg 1997, sowie in praktisch-theologischer Hinsicht Silke Obenauer, Vielfältig begabt. Grundzüge einer Theorie gabenorientierter Mitarbeit in der evangelischen Kirche, Heidelberger Studien zur Prakt. Theol. 14, Berlin 2009, 152–157.

9. WA 6, 407, 13f.

Standeskleidung polemisch zugespitzt: »das macht allis, das wir eine tauff, ein Evangelium, eynen glauben haben, unnd sein gleyche Christen, den die tauff, Evangelium und glauben, die machen allein geistlich und Christen volck. Das aber der Bapst odder Bischof salbet, blatten macht, ordiniert, weyhet, anders dan leyen kleydet, mag einen gleysner und olgotzen machen, macht aber nymmer mehr eyn Christen odder geystlichen menschen.«<sup>10</sup> Etwas später folgen die bekannten Formulierungen: »Dan was ausz der tauff krochen ist, das mag sich rumen, das es schon priester, Bischoff und Bapst geweyhet sey«<sup>11</sup>.

Alle Christen sind gleichen geistlichen Standes vor Gott; alle Christen sind in der Taufe bereits geweiht. Dies ist auch die wichtigste Antwort, die von evangelischer Seite in ökumenischen Gesprächen auf die Anfrage nach Weihe und Amt gegeben werden sollte: Eine Priesterweihe haben Christen nicht vor, sondern hinter sich bzw. als unzerstörbaren Charakter bereits in und an sich. Dass das die Differenzen zu den vorreformatorischen Kirchen nicht mindert, ist bekannt, aber aus evangelischer Sicht liegt eben hier kein *defectus* vor, und daher besteht auch für Protestanten kein Anlass, durch pastorale Selbstinszenierung oder liturgische Zeremonien irgendetwas aufholen zu müssen.

Die grundlegende dogmatische Unterscheidung in »Priesterwürde« und »Priesterdienst«<sup>12</sup> beinhaltet nun, dass die Priesterwürde jedem einzelnen Christen vor Gott zukommt und sein Priesterdienst sich auf den Nächsten bezieht.<sup>13</sup> Der Priesterdienst im öffentlichen Gottesdienst kommt jedoch nicht jedem einzelnen zu. Noch einmal Luther in Fortsetzung des obigen Zitats: »Dan was ausz der tauff krochen ist, das mag sich rumen, das es schon priester, Bischoff und Bapst geweyhet sey, ob wol nit einem yglichen zympt, solch ampt zu uben. Dan weyl wir alle gleich priester sein, musz sich niemant selb erfur thun und sich unterwinden, an [= ohne] unszer bewilligen und erwelen das zuthun, des wir alle gleychen gewalt haben, Den was gemeyne ist, mag niemandt on der gemeyne willen und befehle an sich nehmen.«<sup>14</sup>

An der letzten Formulierung wird zunächst deutlich, dass Gemeinde das meint, was allgemein und gemeinsam ist, z. B. der Gemeindegrund, der Boden, der

10. WA 6, 407, 17–22; »blatten machet« ist Hinweis auf die Tonsur (Platten) und damit auf die geistlichen Ämter, »olgotzen« (Ölgötze) ist ein Spottwort für gesalbte Priester.

11. WA 6, 408, 11f.

12. Vgl. Harald Goertz (Anm. 8), 93–178; *ders./Wilfried Härle*, Art. Priester/Priestertum II (Allgemeines Priestertum), II/1 (Systematisch-theologisch), in: TRE 27, Berlin/New York 1997, 402–410, hier 403f.

13. Vgl. *Silke Obenauer*, Gottes bunte Gnade. Plädoyer für die Wiederentdeckung der Gaben in der Kirche, Theol. Plädoyers 3, Berlin 2009, 46–48.

14. WA 6, 408, 11–17.

Acker, der einer Gemeinde gehört;<sup>15</sup> den kann und darf niemand an sich reißen ohne Willen und Befehl der gesamten Gemeinde. Der weitere Erfahrungshintergrund für Luthers Argumentation ist ebenfalls klar: Wenn alle die gleichen Rechte haben, muss die öffentliche Ausübung geregelt sein, sonst herrscht nicht nur Chaos, sondern es setzen sich die Stärkeren auf Kosten der anderen durch. Daher braucht es eine Regelung, nämlich eine Beauftragung geeigneter und befähigter Personen seitens der Gemeinde. Das bedeutet: Ordiniertes Amt und Allgemeines Priestertum stehen in Wechselbeziehung. Das ordinierte Amt gründet im Allgemeinen Priestertum, denn in ihm werden »bestimmte Tätigkeiten an berufene Amtsträger delegiert, damit der allen gegebene Auftrag ordnungsgemäß und zuverlässig wahrgenommen wird [...]. Zugleich dient das ordinierte Amt dem Schutz des Allgemeinen Priestertums: Es schützt die priesterlichen Rechte der Einzelnen und verhindert, dass einige auf Kosten anderer ihre Priesterrechte ausüben und sie den anderen dadurch verwehren.«<sup>16</sup>

Positiv beschrieben sind ordiniertes Amt und Allgemeines Priestertum keine verschiedenen Priesterdienste, sondern sie sind jeweils der eine Dienst am Evangelium mit unterschiedlichen Zuständigkeiten: »Ob ein Mensch den Dienst am Evangelium im persönlichen Lebensbereich oder im kirchlichen Amt stellvertretend für die Gemeinschaft ausübt, stellt lediglich einen unterschiedlichen ›Gebrauch‹ des Allgemeinen Priestertums dar.«<sup>17</sup>

In einer anschaulichen Beschreibung der Gottesdienst- und Abendmahlssituation, die im Übrigen nicht ganz so ordentlich geregelt scheint, wie man es dem konservativen älteren Luther oft unterstellt, wird die Wechselbeziehung als In- und Miteinander der Dienste konkret: »Denn, Gott sey gelobt, Inn unsern Kirchen koennen wir einem Christen eine rechte Christliche Messe zeigen nach ordnung und einsetzunge Christi, auch nach der rechten meinung Christi und der Kirchen. Da tritt fuer den Altar unser Pfarrher, Bisschoff odder Diener im Pfarrampt, recht und redlich und offentlich beruffen, zuvor aber jnn der Tauffe geweyhet, gesalbet und geborn zum Priester Christi, ungeacht des Winckel Cresems, Der singet offentlich und deudlich die ordnung Christi, im Abend mal eingesetzt, Nimpt das brod und wein, danckt, teilets aus und gibts jnn krafft der wort Christi: ›DAS ist mein leib, DAS ist mein blut. SOLchs thut‹ etc. uns andern, die wir da sind und empfahen wollen. Und wir, sonderlich so das Sacrament nemen wollen, knyen neben, hinder

15. Vgl. Karl Foitzik, *Beteiligungsgemeinde? Partizipation auf evangelisch*, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Anm. 4), 27–49, hier 40 Anm.39.

16. Silke Obenauer (Anm. 13), 49; vgl. auch dies. (Anm. 8), 156.

17. Harald Goertz/Wilfried Härle (Anm. 12), 405 (mit Hinweis auf WA 12, 189, 34ff.: *De instituendis ministris ecclesiae*). Zur Begrifflichkeit und Fortsetzung bei Schleiermacher vgl. jetzt *Wilfried Härle*, *Kirchenleitung im Anschluss an Schleiermacher*, ZevKR 55 (2010), 1–19.

und umb jn her, man, weib, jung, alt, herr, knecht, fraw, magd, eltern, kinder, wie uns Gott allda zu samen bringet, alle sampt rechte, heilige mit Priester, durch Christus blut geheiligt und durch den heiligen geist gesalbet und geweyhet jnn der Tauffe. Und jnn solcher unser angeborner, erblicher Priesterlichen ehre und schmuck sind wir da, [...] Und lassen unsern Pfarrher nicht fuer sich, als fuer seine personen, die ordnung Christi sprechen, Sondern er ist unser aller mund und wir alle sprechen sie mit jm von hertzen und mit auffgerichtem glauben zu dem Lam Gottes, das da fuer uns und bey uns ist und seiner ordnung nach uns speiset mit seinem leibe und blut. Das ist unser Messe, und die rechte Messe, die uns nicht feylet.«<sup>18</sup>

In diesem Abschnitt sind die wesentlichen Kernbegriffe und Vorstellungen genannt: Gemeinde und Bruder im Pfarramt, ordentlich berufen und wie alle geweiht in der Taufe, Priester und Mitpriester, öffentliche Verkündigung durch den Pfarrer als Mund der Gemeinde, die im Herzen mitspricht – diese Beschreibungen und Stichworte lassen das Mit- und Ineinander der Priesterwürden und Priesterdienste anschaulich werden und leiten gleichzeitig über zu dem Bereich der gottesdienstlichen Kommunikation. Übrigens gibt es neben der Priestermetaphorik in einer Tischredenäußerung Luthers auch ein anderes Wortfeld: Da werden nicht die Gläubigen in das Priestersein, sondern die Bischöfe in das »Schafsein« einbezogen und als »Beischafe« bezeichnet.<sup>19</sup> Dass hier, wenn auch nur in einer marginalen Äußerung, der bildspendende Bereich wechselt, ist immerhin bemerkenswert und verstärkt die Interdependenz von Gemeinde und ordiniertem Amt.

Im Bereich der gottesdienstlichen Kommunikation und der sie begleitenden Liturgiewissenschaft wird die Frage nach Allgemeiner Priesterschaft bzw. Gemeinde meist praktisch diskutiert mit der Zielrichtung konkreter Gottesdienstgestaltung. Zunächst zeigt aber die eigene Fachgeschichte, dass der »Wechselerkehr«, um Smend und Spitta aufzunehmen, in der Liturgie gerade nicht nur die Kommunikation zwischen Liturg und Gemeinde meint<sup>20</sup> und dass außerdem die Gottesbegegnung weder in einem simplen »Wort-Antwort-Modell« zu denken

18. WA 38, 247, 10-31 (Von der Winkelmesse und Pfaffen Weyhe, 1533).

19. Vgl. WA.TR 3, 643, 3829: »bischoff, bey schaff, der bei den schaffen sein soll, stets vnd vleissig auff sie mercken«; dies wird dann als *nomen habitus*, mehr aber noch als *nomen actionis* bezeichnet. Der Bezug zum guten Hirten, der bei den Schafen bleibt und nicht flieht wie der Mietling (Joh 10), ist noch erkennbar, aber im Kontext auch die scharfe und ironische Abgrenzung zur römischen Kirche. Daher wird das Wort auch zu Recht als »agitative Wortbildung« qualifiziert (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, begr. v. Robert Ralph Anderson, hg. v. Ulrich Goebel/Oskar Reichmann, Bd.3, Berlin/New York 2001, Sp.986 [s.v. beischaf]).

20. Vgl. hierzu Konrad Klek, Erlebnis Gottesdienst. Die liturgischen Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende unter Führung von Friedrich Spitta und Julius Smend, VLH 32, Göttingen 1996, 71-73; Michael Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, TB 97, Gütersloh 2001, 177-187.

ist, wie Luthers fast bis zum Überdruß zitierte sog. »Torgauer Formel« häufig vereinfacht wird,<sup>21</sup> noch auf das katholisierende Missverständnis hinausläuft, der Liturg würde *in persona Christi* handeln und dadurch die Gottesrelation gewährleisten oder aber – als protestantische Variante – die Kategorie des »Wortes« wäre in Lesung und Kanzelrede autoritativ gesetzt und als solches alleiniges Medium der Gottesbegegnung. Hier ist zweierlei knapp zu sagen:

1. In der gottesdienstlichen Kommunikation geht es zentral um *Gottesbegegnung*.
2. Gottesbegegnung geschieht in, mit und unter *allen* Vollzügen des Gemeindegottesdienstes nach Maßgabe des Heiligen Geistes. Sie ist weder machbar noch analysierbar, aber verheißen.

Solche elementaren dogmatischen Einsichten zielen auf praktisch-theologische Kommentierung und auf praktische Konkretisierung. Bevor dies dargelegt wird, sollen zunächst relevante und exemplarische Ergebnisse der Rezeptionsstudie benannt werden.

## 2. Ergebnisse der Rezeptionsstudie zur Gemeindeverantwortung und -beteiligung

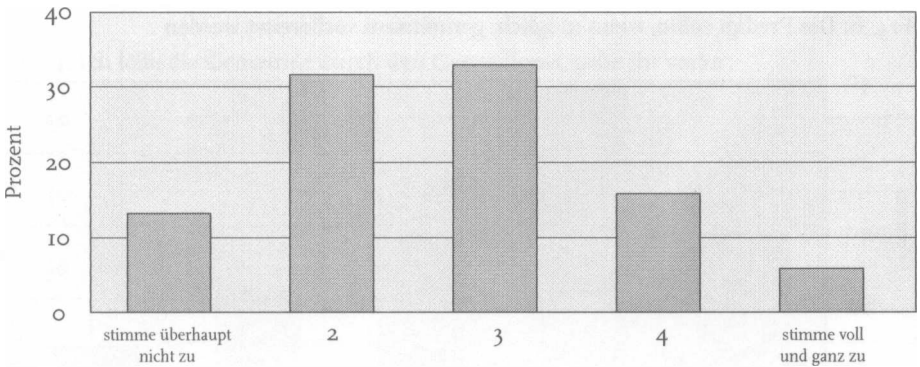
### 2.1 Grundauszählung

Zunächst werden einige Ergebnisse der Grundauszählung dargestellt. Die Kennfrage nach dem ersten Kriterium des EGB ist 8\_10: »Wenn Gottesdienst gefeiert

21. Vgl. zur Komplexität der Formel Michael Meyer-Blanck (Anm. 20), 29–39; ders.: »daß unser lieber Herr selbst mit uns rede ...«. Möglichkeiten des neuen »Gottesdienstbuches« für die lutherischen und unierten evangelischen Kirchen, ZThK 97 (2000), 488–508. Vgl. zur historischen Einordnung und zur Wirkungsgeschichte (vor allem zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg samt einem kurzen kritischen Ausblick auf gegenwärtige Verwendungen und auf das Vorwort des Ev. Gottesdienstbuches) jetzt Peter C. Bloth, »... auff das dies newe Haus dahin gericht werde, das nichts anders darin geschehe, denn das ...«. Zur Interpretation, Wirkungsgeschichte und praktisch-theologischen Bedeutung von Martin Luthers Torgauer Einweihungspredigt am 5. Oktober 1544, in: Wilfried Härle/Barbara Mahlmann-Bauer (Hg.), Prädestination und Willensfreiheit. Luther, Erasmus, Calvin und ihre Wirkungsgeschichte. FS Theodor Mahlmann, MThSt 99, Leipzig 2009, 35–65, hier bes. 40 Anm. 15, 49–65; Bloth stellt heraus, dass eine Interpretation als »Formel« oder Gottesdienstdefinition dem Text nicht gerecht wird. Wichtig ist vielmehr die auch für unsere Argumentation interessante Betonung in dieser Predigt, dass die Einweihung der neuen Kirche nicht durch rituelle Weihung seitens eines Bischofs vollzogen wird, sondern dass die rituellen Gegenstände (Weihwasser-) Sprengel und Räucherfass symbolisch gedeutet werden und dass die Gemeinde hier mit zuzugreifen habe (vgl. nur WA 49, §88, 10-22; 600, 11–21).

wird, muss immer die ganze Gemeinde dafür verantwortlich und daran beteiligt sein«.

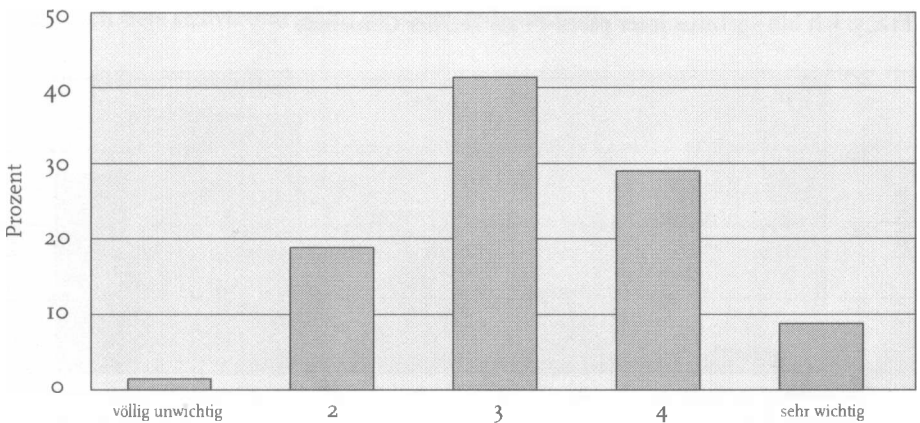
#### F8\_10: Wenn Gottesdienst gefeiert wird, muss immer die ganze Gemeinde dafür verantwortlich und daran beteiligt sein



Hierzu äußerten sich insgesamt 2102 Personen; von ihnen stimmte nur eine Minderheit von 6 % voll und ganz und 15,9 % überwiegend zu, während 13,3 % überhaupt bzw. 31,7 % weitgehend ablehnten; auffällig der große Wert der Unentschiedenen: 33 %. Zusammengezählt: 21,9 % stimmen zu, 45 % lehnen ab, 33 % sind unentschieden.

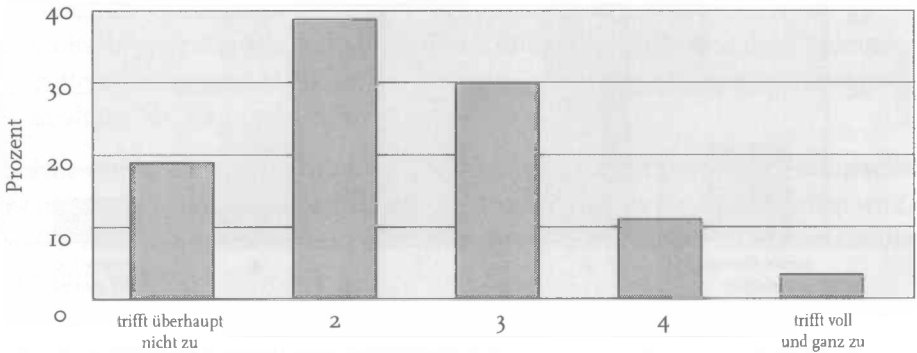
Dies Ergebnis wird unterstützt durch die anderen mit dieser Frage inhaltlich korrespondierenden Fragen.

#### F7\_7: Eine möglichst hohe aktive Beteiligung der Anwesenden



»Eine möglichst hohe aktive Beteiligung der Anwesenden« (7\_7) hielten 29,1% für wichtig und 8,9% für sehr wichtig; dies ist 1,6% völlig unwichtig und 18,9% unwichtig; 41,5% bleiben unentschieden. Die grobe Aufteilung ist vergleichbar mit der Kennfrage (8\_10), jedoch ist hier der Anteil der Zustimmungen etwas größer – also: Zustimmung 38%, Ablehnung 20,5%, unentschieden 41,5%.

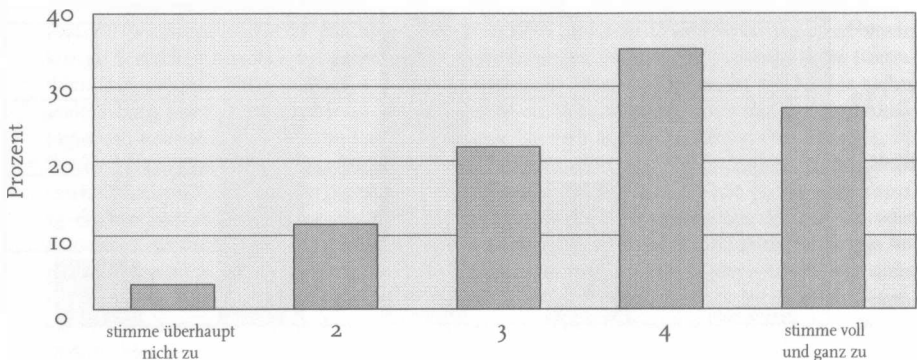
#### FI4\_6: Die Predigt sollte, wenn möglich, gemeinsam vorbereitet werden



Einer gemeinsamen Vorbereitung der Predigt (I4\_6) stimmten insgesamt 14% überwiegend oder voll und ganz zu, überwiegend und voll und ganz ablehnend sind 56,9%, unentschieden 29,1%. Die größeren Unterschiede in der Gewichtung liegen hier wohl an Verständnis und Erfahrung der Predigt als Pfarrergattung; in Theorie und Praxis ist die Predigt ein, wenn nicht: das Proprium der Pfarrerinnen und Pfarrer.

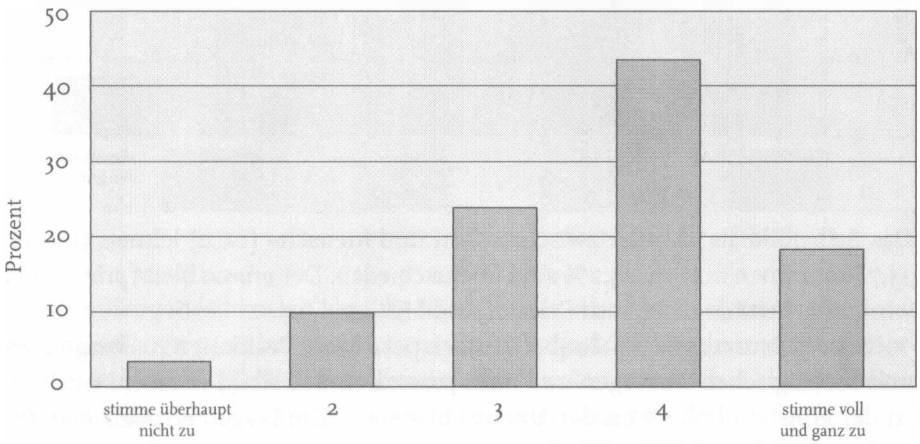
In Frage 12 wird nach der Rolle der Pfarrerinnen und Pfarrer im Gottesdienst gefragt. In unserem Kontext sind 12\_4, 12\_5 und als Gegenüber 12\_6 und 12\_2 von Bedeutung.

#### FI12\_5: Ich bin »primus inter pares« – als Teil der Gemeinde



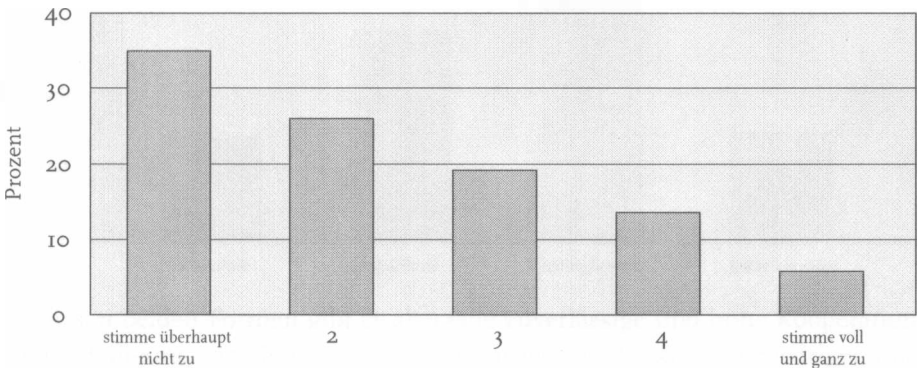
Der Einschätzung »Ich bin ›*primus inter pares*‹ als Teil der Gemeinde« (I2\_5) stimmten 62,6% überwiegend bzw. voll und ganz zu, ablehnend waren insgesamt 15,3%, 22,1% bleiben unentschieden. Eine Zustimmung von knapp zwei Dritteln der Befragten erhält auch die Selbsteinschätzung, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer die Gemeinde durch den Gottesdienst leiten und ihr hier vorangehen (+ 62,4%; -13,6%; +/- 24%):

**FI2\_4: Ich leite die Gemeinde durch den Gottesdienst, gehe ihr voran**



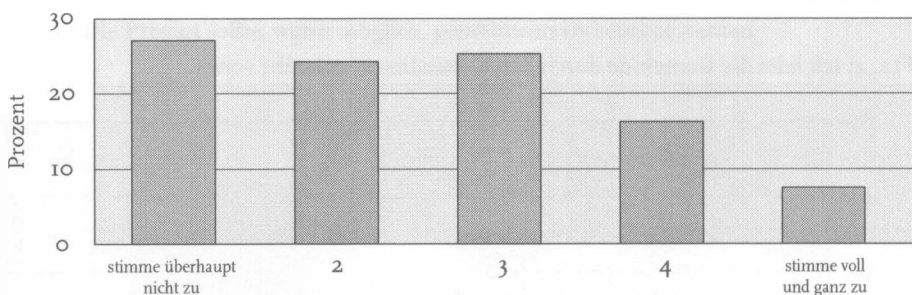
Die Betonung liegt also auf dem *primus*, nicht auf den *pares*. Dazu gehört auch das Ergebnis, dass die *primi* durchaus mit Ehrenamtlichen im Sonntagsgottesdienst kooperieren, aber die wenigsten »häufig« und die meisten »manchmal« [4\_3 zu I2\_5].

**FI2\_6: Ich trete stellvertretend für die Gemeinde vor Gott**



Dem pastoralen Selbstbild »Ich trete stellvertretend für die Gemeinde vor Gott« (12\_6) stimmen insgesamt 19,6 % zu, 61,1 % lehnen es ab, 19,3 % bleiben unentschieden.

### FI2\_2: Ich bin Mittler/in zwischen den Menschen und Gott

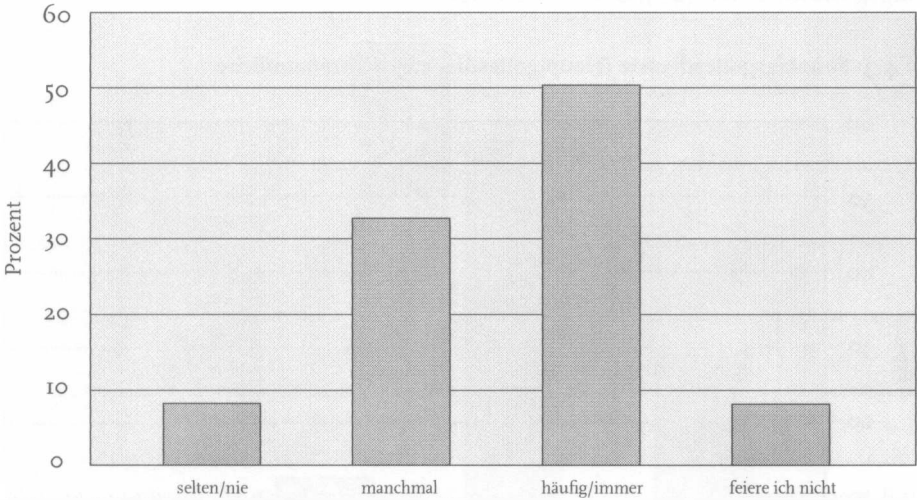


Das Selbstbild als »Mittler zwischen Gott und Mensch« (12\_2) lehnen 51 % ab, 23,7 % stimmen ihm zu, 25,2 % sind unentschieden. Der *primus* bleibt *primus* und wird mehrheitlich nicht zum Priester und Mittler.

Es wurden unterschiedlich, aber deutlich polarisiert, Positionen zu liturgischen und theologischen Aussagen und zum pastoralen Selbstbild erhoben. Auffällig ist der konstant hohe Wert der Unentschiedenen. Die Fragen ermöglichen Zustimmungen bzw. Ablehnung; sie zielen auf Einstellungen, liegen also insgesamt auf einer eher theoretischen Ebene.

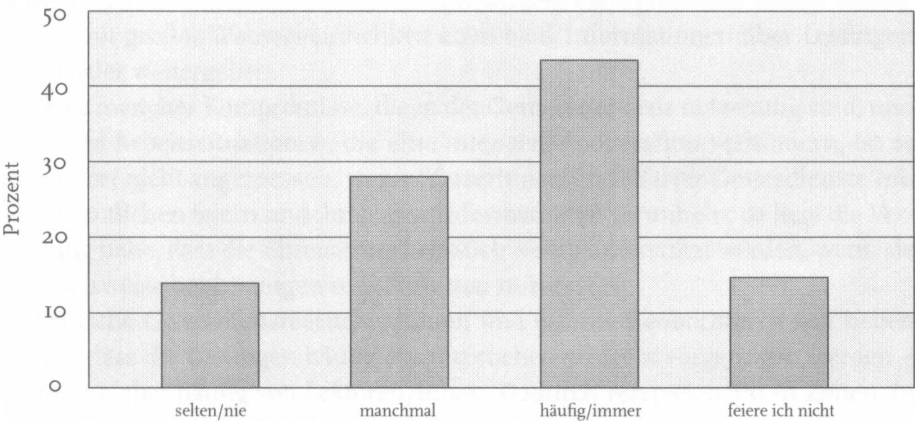
Werfen wir daher innerhalb der Grundauszählung noch einen Blick auf die erfragte Praxis, und zwar auf die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen (4).

**F4\_1: Familiengottesdienste – Ehrenamtliche**



Bei Familiengottesdiensten liegt die häufige oder ständige Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen (4\_1) bei 50,6 % (»manchmal«: 32,8 %), bei alternativen Gottesdiensten (4\_5) bei 43,3 % (»manchmal«: 28 %), wobei hier noch ein relativ hoher Anteil angibt, solche Gottesdienste nicht zu feiern (14,7 %; bei 4\_1: 8,3 %):

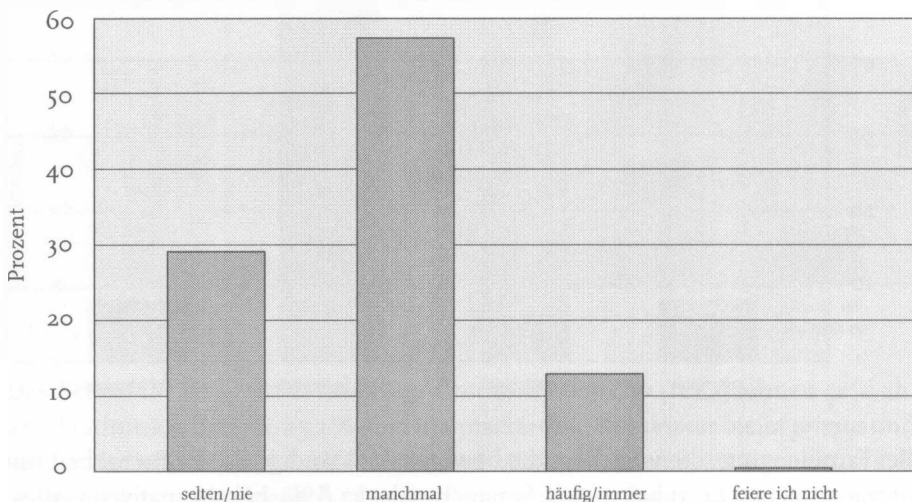
**F4\_5: Alternative Formen (z. B. Feierabend-, Gospel-, Samstagsgottesdienste) – Ehrenamtliche**



In diesen beiden Formen gibt es also eine zuverlässige und hohe Kooperation und Beteiligung von Gemeindegliedern; insgesamt fällt sie aber niedriger aus,

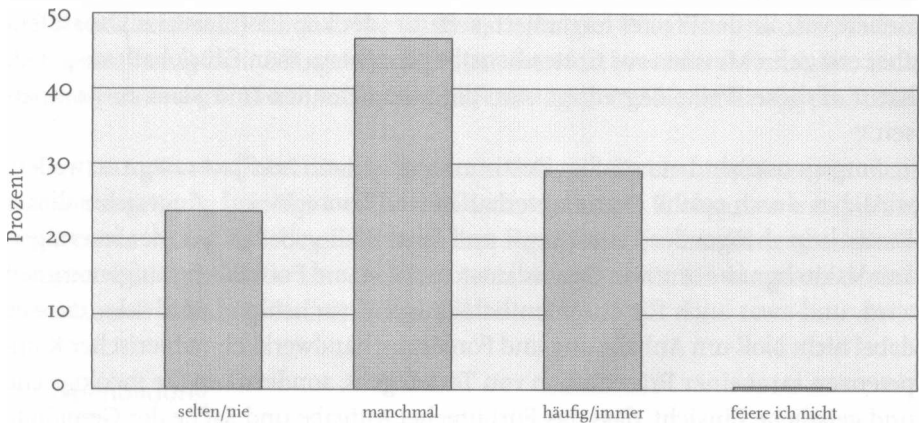
als man erwarten könnte. Demgegenüber ist eine solche Beteiligung bei Sonntagsgottesdiensten (4\_3) deutlich geringer:

#### F4\_3: Sonntagsgottesdienste (Hauptgottesdienste) – Ehrenamtliche



Hier geben an: 29,2% (»selten/nie«), 57,4% (»manchmal«), 13% (»häufig/immer«). Auch die Kooperation mit den Kirchenmusikern ist beim sog. Hauptgottesdienst am Sonntag nur wenig deutlicher ausgeprägt: 23,8% (»selten/nie«), 46,7% (»manchmal«), 29,2% (»häufig/immer«).

F4\_4: Sonntagsgottesdienste (Hauptgottesdienste) – Kirchenmusikerin



Nimmt man beide Angaben zusammen, kann man etwas vergrößernd sagen: Bei rund der Hälfte der Sonntagsgottesdienste gibt es »manchmal« eine Kooperation mit Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern und Ehrenamtlichen, bei rund einem guten Viertel »selten oder nie« und bei einem knappen Viertel »häufig oder immer«, wobei hier die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker stärker gefragt sind.

Achtet man auf die genaue, bewusst zugespitzte Formulierung, dass nach einer Kooperation, die über das bloße Weitergeben von Informationen hinausgeht, gefragt wurde, kann man schlussfolgern, dass in den insgesamt sehr vielen Gottesdiensten, in denen Ehrenamtliche mitwirken, die Pfarrerinnen und Pfarrer ihnen mit großer Wahrscheinlichkeit eben bloß Informationen über Lesungen und Lieder weitergeben.

Trotz mancher Kompromisse, die in der Gemeindepraxis notwendig sind, und mancher Arbeitssituationen, die eine intensive Kooperation verhindern, ist es insgesamt nicht angemessen, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer Gottesdienste mit Ehrenamtlichen feiern und ihnen nur Informationen vermitteln; da liegt die Vermutung nahe, dass die Ehrenamtlichen auch wenig unterstützt werden, wenn sie beispielsweise bei Lesungen und Fürbitten mitwirken.

Kritische Gottesdienstbesucher/innen und externe Beobachter/innen heben hervor, dass die Lesungen häufig ausgesprochen schlecht vorgetragen werden – nicht nur, aber häufig von Lektoren/innen. Dadurch verspielen wir in Zeiten, in denen die persönliche Bibellektüre eher marginal geworden ist, das zentrale evangelische Anliegen, dass Menschen der Bibel begegnen, sie hören und verstehen können.

Die praktische Mitwirkung bei Fürbittgebeten kann man nach meiner Wahrnehmung fast nur noch karikieren: Die Mitwirkenden lesen dem lieben Gott die Gebete vor, die der Pfarrer formuliert (selten!) oder kopiert (meistens!), vor allem aber erst zehn Minuten vor Gottesdienstbeginn (wenn man Glück hat!) ausgeteilt hat. Auf diese Weise degradiert man die Mitspielenden und *pares* zu Komparsen.<sup>22</sup>

Entgegenstehend zur großen Zustimmung, »*primus inter pares*« sein zu wollen, wird dies durch solche Praxis unterlaufen und konterkariert. Angesichts dieser Praxis liegt dringender Handlungs- und Fortbildungsbedarf vor, der in einigen Landeskirchen in Form von Gottesdienstcoaching und Fortbildung aufgenommen wird, und zwar auch für ehrenamtlich Tätige. Entscheidend wird sein, dass es dabei nicht bloß um Anbahnung und Förderung handwerklich-rednerischer Kompetenzen samt einer Präsentation von Texten geht, sondern um die theologische und geistliche Einsicht, dass das Fürbittgebet Aufgabe und Sache der Gemeinde ist.

## 2.2 Wechselbeziehungen

Aussagekräftig sind ebenfalls einige Ergebnisse, die man durch Kreuztabellen erhält.

Ausgehend von der Frage der Kooperation mit Ehrenamtlichen im Sonntagsgottesdienst möchte ich auf drei Ergebnisse aufmerksam machen. Einmal: diejenigen, die häufiger mit Ehrenamtlichen in Familiengottesdiensten und alternativen Formen zusammenarbeiten, praktizieren das auch beim Sonntagsgottesdienst (60,8%). Hier gibt es offenbar klar erkennbare und wirkungsvolle Wechselbeziehungen. Weniger eindeutig ist das zweite Ergebnis: Man würde erwarten, dass diejenigen, die Kooperation mit Ehrenamtlichen in Sonntagsgottesdiensten häufig praktizieren, auch der Beteiligung der Anwesenden sehr hohe Wichtigkeit zumessen. Dies ist aber nicht ganz der Fall, denn die weitaus größte Gruppe derjenigen, die der Beteiligung der Anwesenden sehr große bzw. große Wichtigkeit zuerkennen, praktiziert eine Kooperation mit Ehrenamtlichen nur manchmal (51,4% bzw. 65,0%) und nicht häufig (30,5% bzw. 13,0%).<sup>23</sup> Das Ergebnis scheint konstant, da es auch durch die gegenteilige Kreuzung bestätigt wird.<sup>24</sup> Hier ist zu fragen: Liegt ein Theorie-Praxis-Problem vor (»ich stimme

22. Vgl. auch Ursula Roth, Die Theatralität des Gottesdienstes, PThK 18, Gütersloh 2006, 252.

23. Angaben aus den Kreuztabellen (4\_3 zu 7\_7).

24. Aus der Kreuztabelle (7\_7 zu 4\_3) geht hervor, dass von denen die häufig oder immer mit Ehrenamtlichen im Sonntagsgottesdienst zusammenarbeiten, die möglichst aktive Beteiligung der Anwesenden 29,6% wichtig und 20,8% sehr wichtig ist; jedoch bleiben 36,5% unentschieden.

der Theorie an sich zu, praktiziere es aber nicht oft«) oder ist es nur ein Praxisproblem insofern, als eine intensive Kooperation eben nur manchmal möglich ist? Deutlich ist schließlich drittens, dass diejenigen Pfarrerinnen und Pfarrer, denen der Bezug zum Alltagsleben der Anwesenden besonders wichtig ist, auch die Kooperation mit Ehrenamtlichen im Sonntagsgottesdienst häufig praktizieren.<sup>25</sup>

Der Liturgiker hofft bei diesem Ergebnis, dass die Ehrenamtlichen eben nicht nur vordergründig beteiligt werden und dadurch nur als Komparsen mitspielen, sondern als im Alltagsleben Erfahrene ihre Kompetenz in den Gottesdienst einbringen. Dadurch würde zum Beispiel auch eine neue Verbindung von Gottesdienst und Diakonie gefördert werden können.<sup>26</sup>

### 2.3 Typenbildung

Bisher bewegten wir uns im Bereich der Grundauszählung der Fragebogenergebnisse und einiger Kreuzungen von Antworten. Anschaulicher wird das Bild durch die Clusteranalyse und Typenbildung.<sup>27</sup>

Tabea Spieß zeigt dabei, dass zwei von fünf Typen, nämlich die »gestaltenden Liturgen« und die »Lebensweltorientierten«, der Beteiligung der Gemeinde einen sehr hohen bzw. hohen Wert zuerkennen, während denjenigen zwei Typen, die der Predigt große Bedeutung (und Mühe!) zuordnen – also den »liturgiedistanzierten Predigern« und den »traditionellen Liturgen und Predigern« – dies durchschnittlich oder weniger wichtig ist. In der Praxis bewirkt die Dominanz der Predigt eher die Gegnerschaft zur Gemeindebeteiligung; das hat man schon seit den 1970er Jahren angeprangert und scheint ausgesprochen langfristig wirksam zu sein. Dabei ist jedoch eine korrigierende Differenzierung notwendig: Die ausgrenzende Gegenüberstellung von Beteiligung und Predigt trifft nicht für das Cluster der »gestaltenden Liturgen« zu; diese versuchen vielmehr die unterschiedlichen Faktoren gleichgewichtig zu berücksichtigen, während die beiden Predigt-

25. Bezug zum Alltagsleben wichtig bzw. sehr wichtig: 35,6% bzw. 54,8% kooperieren häufig im Sonntagsgottesdienst mit Ehrenamtlichen (Kreuztabelle 7\_10 zu 4\_3).

26. Vgl. *Helmut Schwier*, Liturgie und Diakonie – einige Überlegungen im Licht des »performative turn«, in: Johannes Eurich/Christian Oelschlägel (Hg.), Diakonie und Bildung, FS Heinz Schmidt, Stuttgart 2008, 265–277, hier 275–277.

27. Auf der Grundlage der Faktorenanalyse wurde eine »Beteiligungs«-Skala gebildet, die wiederum grundlegend für die Clusteranalyse war. Zur Skala »Beteiligung« gehören die Items »Wenn Gottesdienst gefeiert wird, muss immer die ganze Gemeinde dafür verantwortlich und daran beteiligt sein.« (8\_10), »Eine möglichst hohe aktive Beteiligung der Anwesenden« (7\_7), »Ein intensives Gemeinschaftsgefühl unter allen Anwesenden« (7\_3), »Die Predigt sollte, wenn möglich, gemeinsam vorbereitet werden.« (14\_6), »Leichte Zugänglichkeit für Kirchenferne« (7\_11).

cluster die Dominanz der Predigt möglicherweise gegen den Faktor »Beteiligung« ausspielen und die »Lebensweltorientierten« umgekehrt die Gemeindebeteiligung gegen die Predigt.

Tabea Spieß hat in ihren Auswertungen deutlich gemacht, dass an dem Faktor »Beteiligung« gegenläufige Konzepte deutlich werden, die dann zu Zustimmung oder zu Ablehnung führen, aber eben auch zu einer großen Gruppe der Unentschiedenen. »Gestaltende Liturgen« und »Lebensweltorientierte« stimmen stark zu, wobei die jeweilige Praxis, z. B. die Kooperation mit Ehrenamtlichen, moderater ausfällt als die große Zustimmung und bei den »Gestaltern« sich auch innerhalb der als positiv gewerteten Liturgietradition vollzieht. Eine starke Ablehnung der Beteiligung wird vor allem durch Zustimmung zu traditionellen Liturgie- und Predigtvorstellungen gefördert oder aber durch Liturgiedistanz.

Eine offene Frage bleiben die teilweise großen Angaben im unentschiedenen Bereich und das Cluster der Pragmatiker. Als Universitätslehrer hat man natürlich immer ein tief sitzendes Vorurteil gegenüber Pragmatikerinnen und Pragmatikern – das lautet: Wer keine Theorien kennt und kritisch gewichten kann, endet bei einer orientierungslosen Praxis, eben bei einer bloßen Pragmatik. Ist das hier der Fall?

### **3. Praktisch-theologische Überlegungen: Partizipation als Teilhabe und Teilnahme an der Feier und Kommunikation des Evangeliums**

Aus meiner Sicht ist gottesdienstliche Kommunikation Darstellung und Einladung: Hier wird die grundlegende Gott-Mensch-Relation mitteilend dargestellt – in Worten, aber auch in Bewegungen, Gesten, Tönen, Farben, Brot und Wein – und es wird eingeladen, in sie einzutreten.<sup>28</sup> Aufführung als Vollzug und Feier sowie die Partizipation als Teilhabe an der Gottesbegegnung und Teilnahme an der Kommunikation des Evangeliums bilden nicht nur formale Zielrichtungen des christlichen Gottesdienstes. Dabei eröffnet der Begriff der Partizipation eine kritische Dimension nicht zuletzt im Blick auf praktische Konkretionen.

28. Vgl. Helmut Schwier, Religiöse Kommunikation im Gottesdienst. Liturgiegeschichtliche, rezeptionsästhetische und performative Aspekte, in: Charlotte Magin/Helmut Schwier (Hg.), Kanzel, Kreuz und Kamera konkret. Ein Gottesdienstprogramm aus Heidelberg, Beiträge zu Liturgie u. Spiritualität. 20, Leipzig 2008, 97–112, hier 110ff.

Die im ersten Kriterium des Ev. Gottesdienstbuches formulierte »Beteiligung« ist einerseits zwar ein Fortschritt gegenüber einer bloßen Betreuungshaltung,<sup>29</sup> bleibt aber andererseits defizitär, weil es wie in der Erneueren Agende und ihrer expliziten Abgrenzung von den sog. »pastorenzentrierten Gottesdiensten« noch auf das Gegenüber von Liturg und Gemeinde bezogen und fixiert bleibt.<sup>30</sup> Das defizitäre Verständnis von Beteiligung der Gemeinde kann in der Praxis einerseits zur Fehlform der pastoralen Erlaubnis führen samt all ihren pastoral-patriarchalen Verfärbungen – im Konfliktfall häufig als Auseinandersetzung zwischen Theologen und Kirchenmusikern geführt, die sich wiederum in ihrer Kompetenz und Profession nicht selten missachtet sehen. Beteiligung der Gemeinde kann andererseits ebenso verfehlt werden im Gottesdienst als »Mitspiel-Show«, wie es ein strapaziertes *bon mot* suggeriert.<sup>31</sup> Damit wird eine Fehlform karikiert, nach der allein die äußere Beteiligung und Lebendigkeit Ziel und Maßstab gottesdienstlichen Feierns sei.<sup>32</sup>

Demgegenüber ist Partizipation als Teilhabe und Teilnahme eine notwendige Voraussetzung, um Gottesdienst feiern zu können, und also keine Erlaubnis. Partizipation gehört zum Wesen der Liturgie; dies hat – bei manch bleibenden konfessionellen Unterschieden – vor allem das Zweite Vaticanum zu Recht betont.<sup>33</sup>

Partizipation basiert – evangelisch akzentuiert – auf dem Subjekt-Sein der mündigen Gemeinde.<sup>34</sup> Gottesdienst stellt dabei die öffentliche Kommunikation

- 
29. Vgl. auch Karl Foitzik (Anm. 15), 27f.; auf die verschiedenen missionarischen und gemeindepädagogischen Reformansätze seit den 1960er-Jahren verweist *Wolfgang Ratzmann*, Zwischen Interaktion und Ritual. Zur gegenwärtigen Diskussion um die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Anm. 4), 101–112, hier 101–103.
30. Vgl. Helmut Schwier (Anm. 2), 387–389.
31. Vgl. *Peter Iden*, Der Pastor als Entertainer. Wenn Gottesdienste zur Mitspiel-Show werden, in: FR vom 14. Okt. 1995, S 9f. Der durchaus polemische Text wurde in praktisch-theologischen Vorträgen und Veröffentlichungen immer wieder zitiert; vgl. jetzt *Wolfgang Ratzmann* (Anm. 29), 104f.
32. Ich persönlich kenne keine Vertreter »Lebendiger Liturgie« oder sog. alternativer Gottesdienste, die heute so vordergründig argumentieren und gestalten. Dass in der Frühzeit solcher Gottesdienste auch einmal über die Maßen experimentiert wurde, ist aus der Situation der Startphase erklärlich.
33. Vgl. hierzu *Katharina Stork-Denker* (Anm. 2), 33–43 und *Benedikt Kranemann*, Der Gemeindebezug des Gottesdienstes aus katholischer Sicht, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Anm. 4), 77–100, hier 81–86.
34. Vgl. hierzu z. B. *Werner Reich* (Anm. 5), 788f., 792f. Vor allem die Kirchen der DDR haben in Gestalt von Arbeitshilfen die mündige Gemeinde hervorgehoben und gefördert; vgl. *Erhard Brinkel*, Gottesdienst als Sache der Gemeinde. Die Arbeitsbücher und Arbeitshilfen der Evangelischen Kirchen in der ehemaligen DDR, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Anm. 4), 163–168. Mit programmatischem Titel erschien auch eine der ersten Arbeitshilfen zur Erneueren Agende – vgl. *Erhard Brinkel/Gustav Roth*, Gottesdienst der mündigen Gemeinde. Begleitheft für die Gemeinde zur Erneueren Agende. Erarbeitet i. A. der Arbeitsgruppe »Erneuerte Agende«, Berlin 1991.

des Evangeliums mitteilend dar als die Heilsbotschaft von Christus, die jedem Menschen gilt. Dies erfordert innere und äußere Partizipation im Gottesdienst.

Innere und äußere Partizipation stehen in Wechselbeziehungen; aber die sind durchaus individuell unterschiedlich und wohl auch verbunden mit milieu- und konfessionsspezifischen Ausprägungen und Sozialisationsbedingungen sowie dadurch verursachten Begrenzungen. Wo die einen beispielsweise ganzheitliches Geschehen erleben, das zu fühlen und zu denken und zu glauben gibt, nehmen andere bloße Äußerlichkeiten, schlimmstenfalls »Mitmach-Spiele«, wahr; wo die einen in existentieller Erschütterung eine Kantate oder Passion erleben und auch in Aufnahme der verschiedenen musikalisch gestalteten Affekte spirituelle Bereicherung erfahren,<sup>35</sup> hören andere nur unzugängliche Hochkultur, die bei ihnen nichts in Bewegung setzt. Trotz dieser Unterschiede ist es notwendig, im Gottesdienst innere wie äußere Partizipation zu ermöglichen, ohne manipulativ zu wirken.

Innere und äußere Partizipation werden in Freiheit ermöglicht und gefördert durch verständliche wie poetische Sprache, durch überzeugende Symbole, durch mitzuvollziehende Rituale, durch gute Musik in unterschiedlichen Stilen. Je mystagogischer demgegenüber ein Gottesdienst gestaltet oder eine Gottesdiensttheorie entworfen wird, desto stärker droht eine einseitige Option für eine bloß innere Teilnahme und eine Aufteilung in Priester und Laien.<sup>36</sup>

Dass innere Teilnahme und Beteiligung nicht gering zu schätzen sind, bedeutet umgekehrt nicht, dass sich im Gottesdienst mehr Mysterium als Kommunikation ereignen würde. Die Aspekte des Machbaren und des Nicht-Machbaren lassen sich mit diesen beiden Begriffen ohnehin nicht sinnvoll erfassen. Vielmehr sollte, was hier nur angedeutet werden kann, evangelischer Gottesdienst in seiner bleibenden Spannung zwischen Kommunikation des Evangeliums und

35. Vgl. hierzu jetzt *Jochen Arnold*, Von Gott poetisch-musikalisch reden. Gottes verborgenes und offenes Handeln in Bachs Kantaten, Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik u. Hymnologie 57, Göttingen 2009, 77–100, 454–471.

36. Vgl. hierzu die katholische Diskussion zwischen Joseph Ratzingers Liturgieverständnis und der Kritik von Klemens Richter, Albert Gerhards und Angelus A. Häußling; vgl. Katharina Stork-Denker (Anm. 2), 51–56; zu den jüngsten vatikanischen Liturgieinstruktionen vgl. Benedikt Kranemann (Anm. 33), 94–99. Im evangelischen Bereich gibt es derzeit durchaus unterschiedliche mystagogisch orientierte Konzepte (neben Manfred Josuttis' Arbeiten ist neuerdings zu nennen *Martin Nicol*, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2009). Innerhalb der Fachgeschichte stellt Rudolf Otto hier eine klassische Position dar, in der der kultische Dienst am Heiligen, ein »protestantisches Laienpriestertum« und deren »schweigender Dienst«, der ins gemeinsam gesprochene Vaterunser mündet, in der vagen Vorstellung vom »religiösen Erleben« verbunden wird (vgl. insgesamt *Katharina Wiefel-Jenner*, Rudolf Ottos Liturgik, VLH 31, Göttingen 1997 und die knappe Zusammenfassung bei Stork-Denker [Anm. 2], 71–75).

öffentlich gefeiertem Ritual oder Ritus<sup>37</sup> beschrieben und theoretisch fundiert werden.<sup>38</sup>

Richtet sich diese leichte Polemik gegen Gottesdiensttheorien, so dominiert in der Praxis noch vielfach das Predigtparadigma (mit oder ohne Liturgiedisziplin), das für viele nur eine innere Partizipation zulässt. Damit die nicht überhaupt verhindert wird oder im Ansatz scheitert, braucht es größere theologische, sprachliche und rednerische Anstrengungen bei vielen Kanzelrednern, oder pointierter formuliert: mehr Substanz, weniger Redundanz.<sup>39</sup> Wie Hörer eine Predigt jedoch während des Hörens konkret rezipieren und damit innerlich partizipieren, können wir allerdings bisher nur annäherungsweise beschreiben; dass diese Partizipation gelingt, und zwar in erstaunlich präziser Weise, ist bei vielen, meist aber hochverbundenen Kirchengliedern jedoch deutlich.<sup>40</sup>

Um Wort- und Kognitionslastigkeit und andere Einseitigkeiten des Begriffs Kommunikation einschließlich der Belehrungssemantik<sup>41</sup> zu vermeiden, ist – wie Michael Meyer-Blanck jüngst nochmals vorgeschlagen hat – der Begriff und das Phänomen der Feier wiederzuentdecken.<sup>42</sup> Gerade hinsichtlich der Partizipation ist dies von entscheidender Bedeutung, weil sich in der Feier *idealiter* innere und äußere Partizipation wechselseitig ermöglichen und ineinander übergehen. An

- 
37. Thomas Klie unterbreitet den Vorschlag, den unscharfen und inzwischen überdehnten, wenn nicht leeren Begriff ›Ritual‹ im liturgischen Beschreibungs- und Analysefeld durch »Ritus« zu ersetzen, zumal dadurch auch semiotische und spieltheoretische Sichtweisen eingebunden werden können und die Notwendigkeit von Deutung, Interpretation und freier Wählbarkeit sich eher mit dem Ritusbegriff verbindet als mit dem auf Iteration und Obligatorik setzenden Ritualbegriff; vgl. zum Ganzen *Thomas Klie, Vom Ritual zum Ritus. Ritologische Schneisen im liturgischen Dickicht*, BThZ 26 (2009), 96–107.
38. Michael Meyer-Blanck formuliert dieses Anliegen mit dem mathematischen Vergleich »Ritualisten in 1. Ableitung« und verdeutlicht, dass der evangelische Gottesdienst als Ritual die Unterbrechung des Rituals durch die Predigt notwendig erfordert und hier liturgische oder rituelle und rhetorische Codes zu unterscheiden sind; vgl. Michael Meyer-Blanck, (Anm. 20), 34; *ders.*, Die Dramaturgie von Wort und Sakrament. Homiletisch-liturgische Grenzgänge im ökumenischen Horizont, PTh 96 (2007) 160–171.
39. Ausgeführt habe ich meine Position in *Helmut Schwier, Was ist eine gute Predigt? Bemerkungen zur Notwendigkeit homiletischer Aus- und Fortbildung als Bestandteil theologischer Bildung*, in: Manfred Oeming/Walter Boës (Hg.), *Alttestamentliche Wissenschaft und kirchliche Praxis*, FS Jürgen Kegler, Berlin 2009, 135–144.
40. Vgl. hierzu unsere empirischen Untersuchungen zur Predigtrezeption: *Helmut Schwier/Sieghard Gall, Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption*, Heidelberger Studien zur Predigtforschung 1, Berlin 2008; ein zweiter Band soll 2011 folgen.
41. Martin Nicol beschreibt zu Recht manche evangelische Gottesdienste als »Glaubensseminar mit Musik« (Martin Nicol, Anm. 36, 113).
42. Vgl. *Michael Meyer-Blanck, Evangelische Gottesdienstlehre heute. Ein Überblick*, ThLZ 133 (2008), 3–20, aber auch das Impulspapier »Gottesdienst feiern« der Liturgischen Konferenz (*Michael Meyer-Blanck/Klaus Raschzok/Helmut Schwier* [Hg.], *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen*, Gütersloh 2009, 26–79).

und in der Feier kann man partizipieren, teilhaben und teilnehmen, und das in unterschiedlicher und frei gewählter Intensität, in verschiedenen Rollen und Funktionen, in körperlicher Ko-Präsenz und Resonanz,<sup>43</sup> mit Freude an der häufig milieuübergreifenden Gemeinschaft und immer wieder auch in festlicher Leichtigkeit, mit der Bereitschaft schließlich, kognitiv und emotional am Evangelium teilzuhaben und sich überraschen und bewegen zu lassen: zur Umkehr, zur Freude, zur Dankbarkeit. Daher soll Partizipation nicht als Vorschrift zur Beteiligung missverstanden, sondern als Einladung zum »Inter-esse« verstanden und gestaltet werden. Andernfalls wäre die Gefahr, in ein »Partizipationsdilemma« zu geraten, kaum vermeidbar: »Das Dilemma besteht darin, dass die Erweiterung an Partizipation gleichzeitig zu einer Verengung auf bestimmte Gruppen tendiert. Schon länger wissen wir: Je mehr sich der Gottesdienst an einer bestimmten Zielgruppe orientiert, desto mehr schließt er andere aus. Je stärker ein Gottesdienst von Gemeindeaktivitäten geprägt wird, desto mehr verliert er seinen Öffentlichkeitscharakter und wird zur Versammlung bestimmter Gemeindeguppen.«<sup>44</sup> Diese Zuspitzung markiert typische Gefährdungen von Gottesdienstgestaltungen mit einer Vorbereitungsgruppe. Damit wird auch zu Recht eine Inflation von Gottesdienstvorbereitungsgruppen kritisiert, die im Umfeld der Erneuerten Agende so stark, aber auch zu unkritisch propagiert worden waren. Die typischen Gefährdungen sind aber andererseits keineswegs unvermeidbar, denn Gottesdienstvorbereitungsgruppen – seien sie in der Zusammensetzung gemischt oder homogen – können sich exemplarisch, intensiv und konkret mit der Botschaft des Evangeliums und der Situation beschäftigen, die dann gerade ein »Inter-esse« der anderen Mitfeiernden eröffnet.

In der Praxis ist es hilfreich, wenn die Gemeinde bewusst als »Mitpriester« und in ihrer angeborenen priesterlichen Ehre und Schmuck Gottesdienst feiert, in den Worten und Gebeten der Liturgen und liturgisch Tätigen ihre Anliegen und Worte wiederfindet und an geeigneten Stellen selbst liturgisch in Bewegung kommt.<sup>45</sup> In der Praxis vor Ort ist dann natürlich ein Ausgleich zwischen einem »Zuviel« und einem »Zuwenig« anzustreben. Hier dient der Ratschlag des Gottesdienstbuches zu angemessenen Variationen einiger Sequenzen oder »Blöcke« als sinnvoller und moderater Gestaltungsimpuls für den regelmäßig gefeierten Gottesdienst.

43. Vgl. dazu Klaus Raschzok (Anm. 4), 71–75.

44. Michael Meyer-Blanck, Zur Diskussion um liturgische Qualitätskriterien, JfLH 48 (2009), 62–74, zit. 73.

45. Dazu dienen traditionell der Gemeindegesang, der vielerorts noch zu fördern ist, die Bewegungen im Raum, die häufiger möglich sind als beim Abendmahl, sowie Fürbittegebete und Abkündigungen.

Ebenso ist es sinnvoll und notwendig, dass ein Pfarrer in der Gemeinde nicht nur als *primus* die *pares* sieht, sondern sich selbst als Schaf und »Beischaf« verhält, Teil der Gemeinde ist und, so häufig er »predigtfrei« hat, nicht »gottesdienstfrei« nimmt, sondern in der gottesdienstlichen Herde selbstverständlich dabei ist. Denn nur in diesem »Inter-esse« – und nicht in Albe oder Talar – erlebt er seine Priesterwürde als »Beischaf« der Getauften.

Der Gottesdienst wird nicht für andere »veranstaltet« oder von Pfarrern »gehalten«, sondern von und mit allen gefeiert.<sup>46</sup> Dass dies zuverlässig und öffentlich geschieht, ist und bleibt die zentrale und umfassende Verantwortung von Kirche und Gemeinde für den Gottesdienst.<sup>47</sup>

---

46. Vgl. auch Michael Meyer-Blanck/Klaus Raschzok/Helmut Schwier (Anm. 42), 40f. Das Veranstaltungsparadigma gehört m. E. zu den schier unausrottbaren Grundfehlern evangelischer Gottesdienstpraxis.

47. Ich verstehe hier Verantwortung als kybernetische Kategorie, die partizipationsoffene Gottesdienste fordert und fördert; dies gehört seit der Erneueren Agende und ihrer Betonung, dass Gottesdienst und Gottesdienstgestaltung Beratungsthema in den Gemeinden, ihrer Leitungen und Arbeitskreise, werden sollen, zu den praktisch-kybernetischen Grundeinsichten dieser Agendenreform (vgl. auch Werner Reich [Anm. 5], 793–796). Verantwortung wird vor Ort auch als spirituelle Kategorie wahrgenommen, z. B. in der regelmäßigen Praxis des Gebetes vor und für den Gottesdienst seitens der Gemeinde und Kirchenvorstände.